

L. J. McDonald

DIE KRIEGER  
DER KÖNIGIN

*Falkenherz*

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Vanessa Lamatsch

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010  
unter dem Titel »The Shattered Sylph« bei  
Dorchester Publishing Co., Inc., New York.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne  
ausgewählte Titel aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine  
E-Mail mit dem Stichwort »Falkenherz« an: [fantasy@droemer-knaur.de](mailto:fantasy@droemer-knaur.de)

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe Dezember 2011  
© 2010 L. J. McDonald  
Für die deutschsprachige Ausgabe: © 2011 Knaur Taschenbuch  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
By arrangement with Dorchester Publishing Co., Inc.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.  
Redaktion: Ilse Wagner  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50947-0

2 4 5 3 1

## PROLOG

Cherod Mash war ein Mann, der bekannt war für seine Derbheit und seinen Hang zu Gewalttätigkeiten. Er wollte im Sylphental etwas trinken, kämpfen und Sex haben, egal, in welcher Reihenfolge. Aber hauptsächlich kam er als einer der Wagenlenker einer Handelskarawane, die dem neuen Königreich eine Chance geben wollte.

Es hieß, das Königreich hätte Geld – Edelsteine und Metalle, die von Sylphen aus dem Herzen der Erde geschürft wurden. Aber keine Sylphe konnte diese Materialien in etwas Nützliches verwandeln. Dafür brauchte es Handwerker, und Cherod fuhr einen Wagen, der mit Webteppichen und anderen handgefertigten Handelswaren aus dem südlichen Königreich Yed beladen war. Sie waren im Austausch für eine gute Menge dieser Edelsteine bestellt worden, von denen er gehört hatte. Sobald der Handel vollendet war, würde die Karawane durch die Berge weiterziehen nach Para Dubh, um zu sehen, ob sie dort noch weitere wertvolle Waren kaufen konnten, die über das Meer aus Meridal gekommen waren. Und diese würden sie dann nach Hause bringen und dort mit riesigem Profit verkaufen.

Nicht, dass die Logistik für Cherod eine große Rolle spielte. Diese Art von Gedanken überließ er seinem Arbeitgeber. Er konzentrierte sich darauf, sein Ochsespann zu fahren – zumindest, bis sie eine Stadt erreicht hatten, in der es Bier zu

trinken, Kämpfe anzuzetteln und Frauen fürs Bett gab. Er war noch nie in Sylphental gewesen, aber soweit er gehört hatte, war es gerammelt voll mit Huren. Er hatte sogar gehört, dass sie mit ihren Sylphen schliefen, was für Cherod überhaupt keinen Sinn ergab. Diese verdammten Dinger hatten die meiste Zeit ja nicht mal eine feste Form.

Der Konvoi erreichte das Tal am Nachmittag. Die Ochsen schnaubten, und Männer schrien gegen das Knarren der Wagen an. Auch Cherod brüllte seine Tiere an, während er sie durch die Straßen in die Richtung lenkte, die ein Einheimischer seinem Chef gezeigt hatte – auf ein riesiges Gebäude zu, das am Ende der Straße stand. Es ähnelte keinem Lagerhaus, das Cherod jemals gesehen hatte, denn es bestand aus einem einzigen massiven Felsen, durch den sich Metalladern zogen wie eine Krankheit. Es ragte weit über ihnen auf, und der gesamte vordere Bereich war eine massive, offen stehende Tür.

Die Gebäude, an denen sie vorbeifuhren, ähnelten einander nur darin, dass jedes einzelne absolut einzigartig war. Cherod sah Läden, deren Wände durchsichtig oder die ein Dutzend oder mehr Stockwerke hoch waren. Die Straßen bestanden aus glattem Stein, mit höher liegenden Gehwegen. Jeder Häuserblock hatte eine Treppe, die unter die Erde führte. Zu sehen, wie Leute auf diesen Treppen hinauf- oder hinabstiegen, war bizarr. Welche Art von Menschen lebte unterirdisch oder in einem Gebäude, das aussah, als würde schon der erste Windstoß es umwerfen? Alle Gebäude erschienen fast unheimlich zerbrechlich. Die gesamte Stadt konnte jederzeit in sich zusammenfallen! Ein richtiges Haus aus Holz oder Stein mit einem normalen, gedeckten Dach war besser.

Trotzdem, dachte er, war es hier vielleicht nicht so schlecht. Er beobachtete drei Frauen, die vor seinem Wagen über die

Straße eilten. Sie lachten gut gelaunt. Eine von ihnen trug Hosen wie ein Mann, und Cherod betrachtete anerkennend die Stelle, wo ihre Beine auf ihren Körper trafen. Wenn sie sich so kleideten, mussten sie Huren sein.

Eine Erdsylphe trudelte vorbei, in der Form eines kleinen, aus Ton geformten Mädchens. Cherod warf ihr einen kurzen Blick zu, beobachtete dann aber wieder die Frauen. Er pffft ihnen zu. Sie warfen Blicke zurück, gingen aber kichernd weiter. Er grinste. Das würde eine gute Nacht werden.

Vor ihm bogen die Wagen durch das große Tor in das Lagerhaus ab. Neben der Tür stand ein fatter Mann mit vor Schweiß glänzendem Gesicht, der ihnen bedeutete, hineinzufahren, und ihnen zurief, sich, um Himmels willen, rechts zu halten, rechts, sonst gäbe es keinen Platz mehr, die Wagen auch wieder hinauszubekommen.

Cherod bog mit den anderen ab und wäre fast gegen eine Wand gefahren, weil er in Gedanken immer noch bei den Frauen war. Der dicke Vorarbeiter schrie, und Cherod fluchte, während er die Zügel seiner Ochsen zur Seite riss. Sie brüllten protestierend und drehten ab, wobei die Räder des Wagens kurz an der Wand entlangschrammten, bevor sie wieder frei waren. Nach dieser Szene vergaß Cherod die Frauen; der Boss würde ihm das Fell gerben, sollte er die Farbe an diesen verdammten Rädern verkratzen.

Ein Stück weiter drinnen im Lagerhaus stand mit verschränkten Armen ein dunkelhaariger Mann und beobachtete alles. Er trug blaue Hosen und eine lange, blaue Jacke mit Goldborte. Cherods erster Gedanke war, dass er eine Art von Fürst war, aber der Boss hatte erklärt, dass es hier keine Adligen gab. Als Nächstes sagte ihm sein Instinkt, dass er ein Gesetzhüter war.

Als der Wagen an ihm vorbeirollte, sah der blauuniformierte Mann auf, sagte aber nichts. Cherod starrte angestrengt geradeaus. Er hatte schon viel zu viele Nächte in Zellen verbracht, und der Boss hatte ihn gewarnt, dass er gefeuert würde, sollte noch einmal etwas passieren. Cherod fuhr ans Ende des Lagerhauses, wo der erste Wagen bereits angehalten hatte. Vor ihnen öffnete sich ein zweites Tor, durch das sie hinausfahren würden, sobald die Waren abgeladen waren. Die gesamte Decke bestand aus Glas, so dass mehr als genug Sonnenlicht eindrang, um etwas sehen zu können. Es war ein interessanter Aufbau, wenn auch ein wenig beunruhigend. Gewöhnlich musste er seine verdammte Ladung draußen abladen, egal, wie das Wetter war.

Noch schöner war, dass das Entladen von Luftsylphen erledigt wurde. Cherod konnte sie nicht sehen, aber Teppiche und andere Waren flogen einfach von den Wagen herab und verschwanden zwischen den riesigen Regalen, während Cherods Boss dem Vorarbeiter zurief, wie viel es jeweils war und welche Qualität es hatte.

Cherod streckte sich, kletterte von der Bank herab und ging zum nächsten Wagen, wo Frem mit hängendem Unterkiefer die Sylphen beobachtete. Cherod grinste. »Nicht schlecht, hm?«

»Allerdings«, stimmte Frem ihm zu. »Ich wünschte, solche hätten wir überall. Verdammt, das hier ist echt mal was anderes.«

»Jau. Kann es kaum erwarten, rauszufinden, wie die Frauen so sind.«

Insgesamt dauerte es nur zehn Minuten, alles zu entladen, in Cherods Augen ein Rekord. Noch besser, es war trotzdem zu spät, um heute wieder aufzubrechen. Auch wenn der Boss zu

geizig war, um ihnen Zimmer zu bezahlen – er war der Meinung, dass seine Männer genauso gut unter ihren Wagen schlafen konnten –, bedeutete das trotzdem, dass sie den Abend für sich hatten. Sie mussten nur wieder hier sein, bevor der Konvoi aufbrach.

Und sie waren beim letzten Halt bezahlt worden. Cherod hatte Geld in den Taschen und mächtig Durst.

»Sollen wir eine Taverne suchen gehen?«, fragte er Frem. Es war immer schön, einen Kumpel dabeizuhaben, hauptsächlich, weil man ihn vielleicht davon überzeugen konnte, ein paar Runden zu zahlen.

Frem schüttelte den Kopf. »Sorry. Ich will baden, und dann brauch ich 'ne Mütze Schlaf.«

Feigling. Er hatte einfach nur Angst vor Cherods Ruf. Cherod selbst machte es allerdings nicht viel aus. Er war für heute Nacht sowieso eher an anderer Gesellschaft interessiert.

»Dein Problem«, grunzte er.

Der Boss winkte sie alle heran. Thul Cramdon, ein riesiger Mann, der dreißig Jahre lang selbst Wagen gefahren hatte, war einer der wenigen Männer, vor denen Cherod Respekt hatte. Thul hatte ihm einmal fast die Hand gebrochen, weil er betrunken hatte zuschlagen wollen. Der Boss war ziemlich unvoreingenommen und auch mal bereit, etwas zu trinken. Und ihm war es vollkommen egal, was Cherod trieb, solange er nicht zu spät zur Arbeit kam und es Thul kein Geld kostete.

»Es gibt einen Ort, an dem wir die Wagen und Ochsen über Nacht einstellen können«, erklärte Thul. »Morgen werden wir bezahlt, und dann sind wir weg.« Er kratzte sich das stoppelige Kinn. »Der Vorarbeiter meinte, es gibt am Ende der Straße ein Hotel mit Taverne. Ihr könnt dorthin gehen, wenn ihr wollt, aber es ist teuer.« Als sie das hörten, stöhnten die

Männer auf. »Sonst lässt der Schmied Männer für einen Penny in seinem Heuschober schlafen.« Das klang schon besser, auch wenn Cherod nicht gerne Heu aus seiner Kleidung zupfte. »Und dann hat er noch gesagt: ›Lasst die Sylphen in Frieden, lasst die Frauen in Frieden, außer sie sagen etwas anderes, und haltet euch, verdammt noch mal, fern von den Männern in Blau und Gold.‹ Das ist alles. Kümmert euch um eure Tiere und seid bei Sonnenaufgang zurück.«

Die Männer gehorchten. Während sie mit ihren Wagen dem Boss aus dem Warenhaus zu einem großen Platz folgten, diskutierten sie, was sie mit ihrem freien Abend anfangen wollten. Eine große Weide neben dem Platz war perfekt für die Tiere geeignet. Cherod beteiligte sich nicht an den Gesprächen. Er würde diese Taverne suchen – und was die Nacht betraf: Frauen hatten auch Zimmer, oder? Er würde einfach bei derjenigen schlafen, die ihn mit nach Hause nahm.

Er winkte den anderen zu und ging die Straße entlang, an anderen Lagerhäusern und Läden für Farmerbedarf vorbei. Alle Gebäude machten denselben, fast schon organischen Eindruck. Und alles schien nach einem großen Plan angelegt ... Es dauerte nicht lange, bis ihm klar wurde, dass ein Großteil der Häuser leer stand. Es schien verrückt, so viele Gebäude zu errichten, bevor man sie brauchte, aber wahrscheinlich schadete es bei der Menge Sylphen hier auch nichts.

Er brauchte nicht lang, um die Taverne zu finden, die der Boss erwähnt hatte. Die Räume darüber waren zu teuer, aber die Getränke waren billig. Der Barman erzählte ihm stolz, dass das Bier von einer Wassersylphe gebraut wurde – was den seltsamen Nachgeschmack erklärte. Trotzdem war es ziemlich gutes Bier, wenn auch unnatürlich. Dieser gesamte Ort war unnatürlich. Cherod hatte noch nie in seinem Leben so

viele Sylphen gesehen wie auf seinem Weg zur Bar. Allein hier drin gab es schon mindestens drei. Die Wassersylphe des Besitzers spülte Gläser, wann immer sie nicht Hopfen, Malz und Wasser in der Luft mischte. Sie sah aus wie ein ziemlich beängstigendes Kind, wenn man von der Tatsache absah, dass Kinder gewöhnlich nicht durchsichtig waren.

Cherod machte sich nicht besonders viel aus ihr. Viel interessanter war, dass es zwei Barmädchen gab. Eine von ihnen war fett und in den mittleren Jahren, die andere dagegen jung und hübsch. Beide trugen Gläser und Schüsseln mit Eintopf zu den Gästen, und sie unterhielten sich auch ausführlich mit den Männern. Das bedeutete, dass Cherod sich sein erstes Bier vom Barmann holen musste, aber er nutzte die Zeit, um die Frauen zu beobachten, bevor er das Glas leerte und das nächste bestellte.

»Mach besser mal langsam«, sagte der Barmann lachend. »Pond gibt ihrem Bier mehr Umdrehungen als die meisten. Es ist stärker, als es aussieht.«

»Gieß einfach ein«, knurrte Cherod. Er trank die Hälfte auf ex, dann deutete er mit dem Krug auf die jüngere Frau. »Ist sie zu haben?«

Der Barmann blinzelte. »Cherry? Nö, sie geht nicht mit Gästen aus.«

Warum nicht, bei so einem Namen? Cherod feixte, leerte seinen Krug und knallte ihn vor dem Barmann auf die Theke, der nur mit den Schultern zuckte und ihn erneut füllte, begleitet von einer Warnung: »Ich würde sie in Frieden lassen. Sie schreit schnell um Hilfe.«

Das klang sogar noch interessanter. Nachdem Thul ihm fast die Hand gebrochen hatte, hatte Cherod mit seinen Kollegen keinen Kampf mehr vom Zaun gebrochen, und Kämpfen war

sein Lieblingshobby, neben Saufen und Huren. »Ich werde darüber nachdenken«, erklärte er dem Barman und rutschte von seinem Stuhl. Für einen Moment wankte er. »Scheiße, das Zeug ist wirklich stark.«

»Sag ich doch.«

Cherod ignorierte ihn und schlurfte auf Cherry zu. Sie stand da, den Rücken ihm zugewandt, und unterhielt sich mit irgendeinem dummen Gast, der seine Frau mit in die Taverne gebracht hatte und gerade Abendessen bestellte. Dem Barman wurde klar, was Cherod vorhatte, und er rief ihm zu, aufzuhören, aber Cherod legte trotzdem seinen Arm um das Mädchen, so dass seine Hand auf ihrer Brust landete.

»Hey, Süße«, lallte er. »Lass uns einen Ort finden, an dem wir uns ausziehen können.«

Cherry schrie und versuchte, sich zu befreien. Cherod lachte nur, packte sie fester und nahm noch einen Schluck aus seinem Krug. Der Barman schrie ihn an, sie loszulassen, und rannte um die Bar herum, aber er war ein dürres Männchen, und alle anderen starrten ihn nur schockiert an. Als hätte keiner von ihnen sich jemals eine Hure gepackt, um mal ein bisschen zu fummeln!

»Willst du dich mit mir anlegen?«, fragte Cherod den Barman spöttisch und packte die Brust des Mädchens so fest, dass sie anfang zu weinen. »Hör auf zu zicken«, blaffte er sie an. »Ich weiß doch, dass du es willst.«

Die Tür flog auf. Sofort wurden alle Gäste bleich, sprangen von ihren Stühlen auf und drängten sich in den hinteren Teil des Raumes. Der Barman folgte ihnen, während seine Wassersylphe einen seltsamen Schrei ausstieß und einfach verschwand, so dass ihr halbfertiges Bier auf den Boden platschte. Die anderen Sylphen, die im Raum gewesen waren, ver-

schwanden ebenfalls oder stellten sich zwischen ihre Meister und die Tür.

Überrascht drehte Cherod sich um und riss Cherry mit sich herum. Sie sah den Neankömmling, weinte lauter und streckte ihm die Hände entgegen.

Der Mann in Blau und Gold aus dem Lagerhaus hatte die Bar betreten. Sein Gesicht war so ausdruckslos, dass Cherod einen Moment zögerte, bevor er anfang zu lachen. Er war grob geschätzt gute fünfzig Kilo schwerer als der Neankömmling, und der blaugekleidete Idiot hatte keine Waffe.

»Ihr macht Witze«, kicherte er.

Ein zweiter Mann kam herein, dann ein dritter und vierter. Insgesamt betraten sieben Männer in Blau und Gold die Bar. Keiner von ihnen sprach ein Wort, als sie sich im Raum verteilten. Dann kamen sie näher.

Das Zahlenverhältnis entsprach nicht ganz Cherods Wünschen, aber seine Erfahrung sagte ihm, dass das Schlimmste, was ihm passieren konnte, eine Beule und eine Nacht in einer Zelle war. Er starrte böse vor sich hin, als ihm klarwurde, dass auch sein Boss am nächsten Morgen ohne ihn aufbrechen würde. Thul würde nicht noch mal auf ihn warten.

»Was, zur Hölle, stimmt nicht mit euch?«, schrie er. »Wer interessiert sich denn schon für eine nuttige Bedienung?« Irgendwo hinter ihm stöhnte jemand hörbar auf.

Den Männern schien das völlig egal zu sein. »Der Stock ist in Gefahr«, sagte einer von ihnen leise.

»Ja«, antworteten mehrere andere.

»Die Königin hat Ihre Erlaubnis gegeben.«

»S-sssstimmt.«

Sie alle zischten das Wort, und das Zischen hielt an, noch lange, nachdem sie keinen Atem mehr hätten haben sollen.

Cherod schaute nervös von einem zum anderen. »Schant«, sagte er. »Ich lasse sie los. Seht ihr? Ich lasse los.«

Er gab Cherry frei, und sofort rannte sie, immer noch weinend, zu den Männern. Einige von ihnen sammelten sich um das Mädchen, hielten sie und fingen doch tatsächlich an zu gurren. Die anderen kamen auf Cherod zu.

»Schant«, sagte Cherod, »ich ...«

Er konnte seinen Satz nicht beenden. Eine konzentrierte, präzise ausgerichtete Welle von Gefühlen schlug über ihm zusammen. Er fühlte, wie er die Kontrolle über seine Blase verlor, und sein Krug fiel ihm aus der Hand, während er die Augen aufriss und voller Panik aufschrie. Fremder Hass erfüllte seinen Körper, verkrüppelte seinen Mut und ließ ihn zitternd und hilflos zurück, als würde jeden Moment sein Herz in der Brust explodieren. Aber so blieb es nicht lange. Die Männer kniffen die Augen zusammen, dann schoss etwas anderes auf ihn zu, etwas Unsichtbares. Und sie zielten damit genau auf ihn.

Cherods rechter Arm wurde an der Schulter abgerissen. Es war der Arm, mit dem er das Mädchen gepackt hatte. Er hatte nur ein bisschen harmlosen Spaß haben wollen, auch wenn es ihn nicht gestört hätte, wenn sie es am nächsten Morgen bereut hätte. Er holte Luft, um zu schreien, und plötzlich wurde auch sein linker Arm abgerissen. Da schrie er so schrill, dass er seine eigene Stimme nicht erkannte. Und dann sorgten die blaugekleideten Kriegersylphen, vor denen man ihn gewarnt hatte, dafür, dass auch sein Kopf seine Schultern verließ.

# 1

Die Zeremonie des Rufes, wie sie im Dschungelkönigreich von Yed genannt wurde, fand in einem großen, kuppelartigen Gebäude statt, an dessen Wänden sich Zuschauertribünen erhoben. Bei den meisten Beschwörungen waren nur wenige Leute anwesend, aber hier ging es um den Ruf nach einem Krieger, und alle waren gespannt darauf, die Frau sterben zu sehen. Alle Plätze waren besetzt. Ein weiterer Grund für die Faszination war die vollbusige Blondine mit Rehaugen, das Opfer, das verständnislos vor sich hin starrte, während es hereingetragen und auf dem blutbefleckten Altar festgebunden wurde. Die Zuschauer johlten, als sie den nackten Körper erblickten.

Der Mann, der ausgewählt war, den Krieger an sich zu binden, den sie anlocken sollte, stand am Fuß des Altars und winkte grinsend. Er trug feine Kleidung und trotz der Hitze einen roten Seidenmantel über den Schultern. Sandalen schützten seine Füße, und auf seinem Kopf saß eine dünne goldene Krone. Er wirkte nicht viel klüger als das Opfer.

Leon stand in den Schatten eines Bedienstetenganges neben der Beschwörungsebene. Er wartete mit den anderen Dienern, in den Händen ein abgedecktes Tablett. Sobald die Zeremonie vollendet war, würden zur Feier des Tages Wein und Käse gereicht werden, wenn auch nur an die Beteiligten. Das Publikum würde sich damit zufriedengeben müssen,

einen von der Regierung sanktionierten Mord zu beobachten.

Mord. Das war es, und es war eine Form von Mord, an der Leon zu seiner Schande selbst teilgehabt hatte. Es gab sechs verschiedene Arten von Sylphen: Wasser, Erde, Feuer, Luft, Heilung und Kampf. Die meisten wurden mit einfachen Gegenständen, die ihrer Natur entsprachen, aus ihrer eigenen Welt durch das Tor gezogen. Sie banden sich an die Männer, die sie gerufen hatten, und waren für immer gezwungen, den Befehlen ihrer Meister zu folgen und sich von ihrer Energie zu ernähren. Viele wurden sogar über Generationen in einer Familie vererbt. Den Sylphen gefiel diese Regelung, da sie zielstrebige Wesen waren, die nach Aufmerksamkeit gierten. Diese Aufmerksamkeit erhielten sie von ihren Meistern, zusammen mit ihren Bindungsgeschenken.

Krieger waren etwas anders. Was ihrer Natur entsprach, das waren Frauen, aber wenn sie das Tor durchschritten, wurden die Frauen getötet, und die Krieger blieben zurück, gegen ihren Willen an die Mörder gebunden, die ihnen einen Namen gaben und sie in eine lebenslange Knechtschaft zwangen, der sie erst entkamen, wenn ihr Meister starb. Leon hatte genau das getan. Er hatte den Befehl befolgt, ein Mädchen zu töten, um einen Krieger zu erringen. Mit der Zeit hatte er erfahren, wie falsch es gewesen war und was er dem Wesen, das er gebunden hatte, wirklich damit angetan hatte. Er hatte auch erfahren, was die Krieger in Wirklichkeit wollten, was sie in Sylphental jetzt bekamen: willige Frauen, die gleichzeitig ihre Meister und ihre Geliebten waren.

Im Rest der Welt waren Kriegssylphen seltene Geschöpfe. Sie waren schwer zu kontrollieren und wurden von der Bevölkerung wegen ihrer Gewalttätigkeit und ihrem ständigen Hass

gefürchtet. Im Tal, wo sie alles hatten, was sie wirklich ersehnten, fühlte niemand ihren Hass. Als Leon zu seiner Mission aufgebrochen war, hatte Sylphental fast fünfzig Krieger besessen – was jedem anderen Königreich eine Heidenangst einjagte. Krieger waren unglaublich zerstörerisch. Ein einziger Sylph konnte ganze Armeen vernichten. Ohne zu wissen, wie das Tal es schaffte, versuchten die Nachbarn, ihre eigene Zahl von Kriegern auf die traditionelle, blutige Weise zu erhöhen. Die Gerüchte, dass genau das gerade in Yed geschah, hatten Leon hierhergeführt.

Um den Beschwörungskreis verteilt sangen und wiegten sich Priester und bauten damit die Energie auf, die nötig war, um das Tor zu öffnen. Der Kreis begann bereits zu glühen, und der Prinz von niedrigem Rang, der wahrscheinlich niemals einen Krieger erhalten hätte, hätte es Sylphental nicht gegeben, hob triumphierend die Arme. Er tanzte fast auf dem Podium und grinste auf dieselbe Art in die Menge, wie er schon die gesamte Woche gegrinst hatte, während er in jeder Bar und auf jedem Marktplatz verkündet hatte, dass er der nächste Auserwählte war. Als hätte es jemanden gegeben, der das noch nicht wusste.

»Übertreib es nicht«, murmelte Leon und beobachtete die Szene mit zusammengezogenen Augenbrauen. Er konnte allerdings nicht vortreten. Ein einzelner Diener würde auf dem glänzenden Boden sofort bemerkt werden, und an den Wänden verteilt standen Wachen.

Über dem Kreis auf dem Podium erschien ein zweiter Kreis in der Luft. Das Portal leuchtete in verschiedenen Farben, während ein Seufzen durch die Menge ging. Auf dem Altar blickte das Mädchen blinzeln nach oben, und Leon fragte sich, ob es unter Drogen stand. Es reagierte kaum, als der

Prinz plötzlich über ihm auftragte, den Dolch erwartungsvoll gehoben.

Der Sprechgesang wurde lauter, und das kreisförmige Tor wechselte von Rot zu Grün zu Blau zu Schwarz. Dann nahm es eine unbestimmbare Farbe an, und die Menge jubelte. Der Prinz starrte nach oben, genauso wie das Opfer.

Alle hielten den Atem an: Auf der anderen Seite des Kreises befand sich eine andere Welt, und etwas spähte durch die Öffnung. Eine Luftsylphe wurde von Musik angezogen, eine Feuersylphe von Kunst, eine Erdsylphe davon, dass etwas gebaut wurde, und eine Wassersylphe von etwas Wachsendem. Eine Heilerin, die seltenste Sylphe von allen, wurde von jemandem angezogen, der echte Heilung brauchte. Aber ein Krieger? Er wurde nur von dem Versprechen auf Liebe angezogen – ein Versprechen, das schon im ersten Moment von einem Killer verraten wurde. In Leon brannte die alte Scham. Es war reines Glück, ob das, was angeboten wurde, die Sylphe auf der anderen Seite des Tors ansprach. Nur andere Sylphen konnten spüren, was dort lauerte, und außer den Sylphen im Tal waren sie alle zum Schweigen verpflichtet. Leon hatte keine Ahnung, ob überhaupt die richtige Art von Sylphe hindurchspähte, oder ob das Angebot, die Frau, verschmäht werden würde und die Beschwörer es an einem anderen Tag erneut versuchen müssten. Es konnte Monate oder sogar Jahre dauern, einen Krieger zu finden, egal, was die Priester versprochen. Aber Leon konnte es nicht darauf ankommen lassen. Das Mädchen war nicht Teil seiner Mission gewesen, als er in Yed angekommen war, aber jetzt gehörte sie dazu. Selbst wenn dieser Versuch ein Fehlschlag wurde, er musste sie befreien.

Der Prinz schrie triumphierend und riss die Arme über den

Kopf. Die Menge jubelte. Etwas kam durch das Tor, und Leon atmete tief durch, als er es fühlte. Keine andere Art von Sylphe strahlte diese Aura aus. Der riesige, körperlose Krieger sah aus wie eine schwarze Wolke voller Blitze. Seine Augen glühten rot, während schwarze Flügel aus Rauch sich zu beiden Seiten erstreckten. Er kam durch das Tor und gurrte lusterfüllt in Richtung des Mädchens, während dieses sich wand und zu ihm aufstarrte. Schnurrend griff er nach ihm.

»Jetzt!«, schrie der Hohepriester. »Vollende es jetzt! Töte sie und binde ihn!«

So wurde es gemacht, so war es immer gemacht worden. Dieses Mal allerdings warf der Prinz das Messer weg und drehte sich um. Er schaute zu den Priestern, und der idiotisch glückliche Ausdruck verschwand von seinem Gesicht. Dann fing er an, sich zu verwandeln.

»Mach es nicht«, hauchte Leon und wusste, dass sein Partner ihn hören konnte.

Aber seine Worte blieben unbeachtet, was ihn nicht überraschte. Der Prinz verwandelte sich, ausgehend vom Gesicht bis zu den Füßen. Er wurde größer, seine Haare wurden blond, seine Augen nahmen einen Grauton an. Wut verzerrte sein Gesicht zu einer Grimasse, und Hass strahlte aus, die Abscheu eines wutentbrannten Kriegers. Die Priester starrten ihn schockiert an, die Menge schrie, und dann streckte der Mann beide Hände nach vorn.

Eine Wand zerstörerischer Magie schoss hervor, traf die Reihe der Priester mit brutaler Kraft und riss sie in Stücke. Als Nächstes wurden die Wachen an den Wänden ergriffen und nach hinten geworfen. Auf den Tribünen schrien die Zuschauer panikerfüllt auf und trampelten über andere hinweg, um die Ausgänge zu erreichen. Chaos breitete sich aus, wäh-

rend der neue Krieger auf dem Altar gurrte und herauszufinden versuchte, wie er das Opfer besteigen konnte.

Leon riss das Tuch von seinem Tablett und enthüllte das Schwert, das dort statt der Käsestücke lag, die er eigentlich hätte tragen sollen. Die Diener neben ihm waren bereits geflohen, und das war auch gut so. Er hätte sich von niemandem davon abhalten lassen, in die Halle zu laufen und auf den Altar zuzueilen.

Er war in fantastischer Form, aber trotzdem war er siebenundvierzig Jahre alt und kein Gegner für all die Wachen, die sein Krieger nicht getötet hatte. Ein paar von ihnen wirkten, als wären sie nur betäubt. Aber es war Ril gelungen, alle Priester zu töten. Ohne sie konnten keine weiteren Sylphen beschworen werden, was bedeutete, dass das Königreich von Yed keine weiteren Krieger bekam – was ebenfalls nicht Teil der Mission gewesen war, aber Leon war seit jeher ein Opportunist, und Solie hatte zugegeben, dass sie nicht mehr wollte, dass Yed eine Bedrohung darstellte.

Leon erreichte das Podium und den Altar, auf dem der neue Krieger sich bemühte, die Fesseln des blonden Mädchens durchzubeißen, ohne sie zu verletzen. Für einen Moment fragte Leon sich, wie dumm dieses Wesen eigentlich war. Anscheinend war ihm nicht eingefallen, eine menschliche Form anzunehmen. Er bestand immer noch aus Rauch und Blitzen und war unfähig, das Mädchen auch nur zu berühren.

Für den Moment ignorierte Leon ihn. Sein eigener Krieger lag zusammengesunken am Rande des Podiums. Eine Hand hing auf den Boden.

»Ril«, keuchte Leon und kniete sich neben ihn. »Steh auf.«

Ril stöhnte nur. Er war ein Krieger, aber vor sechs Jahren war er in einem Kampf schwer verletzt worden und hatte nur

dank der Anstrengungen einer Heilersylphe namens Luck überlebt. Deshalb war seine Fähigkeit, seine eigene Macht einzusetzen, sehr eingeschränkt. Und noch weniger kam er damit zurecht, wie eingeschränkt er war. Leon hätte ihn niemals mitgenommen, aber Ril hatte ihm keine Wahl gelassen, auch wenn der Krieger nicht in Leons Nähe hätte bleiben müssen, um sich von seiner Energie zu nähren. Leon hatte zugestimmt, um ihm seinen Stolz zu lassen. Außerdem war Ril der einzige Sylphental-Krieger mit einem männlichen Meister, bis auf den Krieger der Königin, Heddu, der ebenfalls einen männlichen Meister hatte, der noch älter war als Leon und in keinsten Weise an Intrigen interessiert. Einen gesunden Krieger mitzunehmen, das hätte bedeutet, eine Frau mitzunehmen, und die meisten von ihnen waren Witwen in den besten Jahren. Keine von ihnen war für die Art von Gefahr gemacht, die diese Mission mit sich brachte.

Aber Ril war es ebenso wenig. Leon hauchte den Namen seines Sylphen und rüttelte ihn an der Schulter. »Komm schon, wach auf.« Er wollte dem Krieger seine Energie entgegenwerfen, aber er wusste nicht, wie. Die Hälfte der Zeit konnte er nicht einmal spüren, wenn Ril seine Energie nahm, außer Ril nahm zu viel. Und in den letzten sechs Jahren hatte Ril nicht viel gebraucht.

Als der neue Krieger auf dem Altar ungeduldig und verzweifelt aufschrie, bewegte sich Ril, stöhnte und öffnete die Augen. Verwirrt nahm er Leons Lächeln wahr, dann stemmte er sich auf die Hände hoch. »Ich nehme an, das war ein bisschen viel«, gab er zu.

Leon antwortete nicht. Die Form zu wechseln kostete Ril schon fast alle Energie, die er hatte, und es war zudem auch noch unglaublich schmerzhaft. Leon hätte ihm verboten, es

jemals wieder zu tun, hätte er nicht geschworen, seinem Krieger niemals wieder einen Befehl zu geben, und wäre es nicht nötig gewesen, dass er zum Prinzen wurde, um an die Priester und das Mädchen heranzukommen.

Die zwei waren gekommen, um Informationen über Yed zu sammeln und festzustellen, ob das Königreich wirklich eine Bedrohung darstellte. Sie waren die Einzigen, die ein wenig Erfahrung für diese Aufgabe mitbrachten. Sie hatten die gleiche Aufgabe bereits in Para Dubh erfüllt und sogar in ihrem ehemaligen Heimatkönigreich von Eferem. Leon hatte dort sehr vorsichtig sein müssen, um nicht erkannt zu werden, während er ein kleines Spionagenetzwerk aufbaute. So war die meiste Arbeit an Ril hängen geblieben. Sie hatten ihr Zuhause für Monate hinter sich gelassen, aber dies war notwendig. Sylphental war ein neues Königreich ohne echte Verbündete; sie brauchten alle Informationen, derer sie habhaft werden konnten. Kriegssylphen sorgten dafür, dass keine direkten Angriffe erfolgten, aber es gab Wege, ein Königreich trotzdem zu schwächen. Ril hatte schließlich genau das gerade getan.

Ihre Mission hatte sich verändert. Sie mussten dieses Mädchen retten, und weil sie einen Krieger hatte, mussten sie und ihr Sylph zur Königin zurückgebracht werden.

Vorsichtig zog Leon Ril auf die Beine. Er drehte sich zum Altar um und achtete sorgfältig darauf, nicht bedrohlich zu wirken. Krieger mochten Männer generell nicht, und falls sich dieser Krieger hier bedroht fühlen sollte ... Allerdings hatte sich der Sylph auch nicht davon angegriffen gefühlt, dass Ril nur drei Schritte von ihm entfernt einen Massenmord begangen hatte.

Das Mädchen starrte zu dem Krieger auf, und ihre Brust

behte. Sie war ein attraktives Mädchen, aber dem Ausdruck ihrer Augen nach zu schließen stand sie entweder unter Drogen oder war nicht besonders klug. Und wenn man in Betracht zog, dass ihr Krieger immer noch versuchte, die Seile durchzubeißen, galt für ihn dasselbe. Er konnte sich in alles verwandeln, was ihm einfiel, aber bis jetzt hatte er nur versucht, seine natürliche Form körperlich werden zu lassen. Das verschaffte ihm echte Zähne und ein Maul, aber er konnte sie nicht effektiv einsetzen, da er über den Rand des Altars hing und keine Beine besaß.

Langsam streckte Leon die Hand aus und legte sie auf den Knebel des Mädchens. »Gib ihm einen Namen«, flüsterte er. Das würde die Bindung vollenden und es zum Meister des Kriegers machen. Das Mädchen blinzelte ihn an, und er zog den Knebel aus seinem Mund.

»Was?«

»Wass?«, schnurrte der Krieger.

»Oh, das ist wunderbar«, grummelte Ril. »Und ich dachte schon, Hedu wäre ein dummer Name.«

»Ich stelle fest, dass auch deine Art in ihren Reihen Volltrottel hat«, kommentierte Leon. Ril zuckte nur mit den Schultern und beobachtete ein paar der Wachen an den Wänden, die sich langsam wieder rührten.

»Wer seid Ihr?«, wimmerte das Mädchen.

»Wass!«, sagte der Sylph.

»Mein Name ist Leon Petrule«, antwortete Leon und durchschnitt die Fesseln an Armen und Beinen. Dann nahm er Rils Mantel und gab ihn dem Mädchen, damit es sich bedecken konnte. »Das ist Ril. Wir müssen hier verschwinden.«

»Warum?«, fragte das Mädchen. Seine Unterlippe zitterte, und in seinen Augen standen Tränen.

Ril schaute über die Schulter zu ihr zurück. »Sie wollen dir ein Messer ins Herz rammen und ihn zum Sklaven machen.« Er zeigte auf Wass. »Und jetzt sag ihm, dass er aussehen soll wie ein Mensch, und dann kommt ihr beide mit.«

»Wir bringen dich an einen sicheren Ort«, fügte Leon hinzu.  
»Du musst uns vertrauen.«

Das Mädchen sah ihn unsicher an, dann blickte es zu Wass.

»Kannst du tun, was sie gesagt haben?«

Wass dachte darüber nach. »Ja«, erwiderte er zögernd.

Die Augen des Mädchens leuchteten auf. »Oh! Kannst du aussehen wie mein erster Freund?« Ril rollte mit den Augen, und Leon musste dem Drang widerstehen, die Hand vors Gesicht zu schlagen.

»Er kann nicht aussehen wie jemand, den er noch nie gesehen hat, Mädchen. Sag ihm einfach nur, er soll menschliche Form annehmen.«

»Oh, okay. Nimm menschliche Form an.«

Wass blinzelte, fing an zu schimmern und verdichtete sich zu einem durchschnittlich aussehenden Mann, der den Leichen um ihn herum ziemlich ähnelte. Wie das Mädchen war er vollkommen nackt.

»Wow«, hauchte es. »Wie heißt du?«

»Wass.«

»Was?«

»Ja.«

»Aber wie heißt du.«

»Wass!«

»Häh?«

»Wir haben keine Zeit für so was!«, rief Leon. Die Wachen rappelten sich langsam auf. Ril hatte nicht mehr die Macht, die er früher besessen hatte. Einst wäre er fähig gewesen, den

gesamten Saal auszumerzen, aber jetzt hatte er nicht mehr genug Energie für einen zweiten Angriff übrig, und Leon wagte es nicht, Wass um Hilfe zu bitten. Nicht, wenn die Tat auch nur ein Quentchen Grips erforderte.

»Gleich und gleich gesellt sich gern, nehme ich an«, murmelte er und half dem Mädchen vom Altar herab, bevor er es am Arm packte und auf den Ausgang zuschleppte. Wass folgte brav.

»Und was sagt das über dich und mich?«, murrte Ril, der die Nachhut bildete.

»Willst du etwas?«, fragte Wass.

Sie nahmen den Dienstbotenausgang, an dem Leon gewartet hatte, und das Mädchen jammerte den gesamten Weg über vor Furcht. Leon ließ sie nicht einen Moment los und achtete darauf, dass Ril nicht zu weit zurückfiel. Er war sich nicht absolut sicher, ob menschliche Waffen einen Krieger töten konnten, aber er wollte es auch nicht herausfinden. Wass hielt sich so eng hinter dem Mädchen, dass er fast auf es trat, und Leon musste den Drang unterdrücken, ihn anzuschreien. Das sah nicht gut aus für die Heimreise. Zumindest schien der Krieger sich von keinem von ihnen bedroht zu fühlen. Leon vermutete, dass er dafür zu dumm war – eigentlich ein Glücksfall, zumindest für den Moment.

Sie rannten durch die Gänge des Gebäudes in die Küche, und Ril schloss jede Tür hinter ihnen. Die weiteren Gänge führten an den Vorratsräumen und den Kühlräumen voller Eis vorbei und schienen leer zu sein. Leon war sich ziemlich sicher, dass ein paar Diener sich immer noch hier versteckten, aber solange sie in ihren Schlupfwinkeln blieben, war es ihm egal. Trotzdem hielt er für alle Fälle sein Schwert bereit. Er konnte sich auch nicht sicher sein, ob nicht noch weitere Wachen auf-

tauchten. Sie hatten sehr wenig Zeit gehabt, diese Mission zu planen. Ihr größter Vorteil war, dass niemand etwas Derartiges erwartet hatte. Leon hatte bereits Ideen, wie man die Beschwörungszeremonien des Tals verändern musste. Sie hatten selbst nur eine Handvoll Priester, und keiner von ihnen wurde bewacht.

Für den Moment konzentrierte er sich auf die Flucht. Er wusste nichts über den Grundriss, aber er wusste, dass dieser Flur im hinteren Teil des Gebäudes nach draußen führte. Die Tür, die während der Zeremonie offen stand, war von jemandem auf der Flucht verschlossen worden. Leon fluchte. Das Mädchen starrte einfach nur vor sich hin, während Wass anfang, sich an ihm zu reiben. Unangenehmerweise schien es das Mädchen nicht besonders zu stören.

Ril trat vor. »Geh weg«, knurrte er und schob seinen Meister zur Seite.

»Nicht«, setzte Leon an, aber Ril richtete eine Handfläche auf die Tür. Leon fühlte die Druckwelle, bevor die schwere Tür aus den Angeln gerissen wurde und lautstark polternd zu Boden fiel. Leon gelang es gerade noch, Ril aufzufangen, bevor er umkippte. Fluchend gab Leon dem Mädchen sein Schwert. »Halt das«, sagte er. »Und, bei allen Göttern, jetzt gibt es keinen Sex!«

Das Mädchen errötete attraktiv und löste sich von Wass, der enttäuscht wirkte. Leon war es egal. Er drehte Ril und schaffte es irgendwie, ihn sich über die Schulter zu legen. Bewusstlos war der Krieger ziemlich schwer.

Leon betete, als er durch den Türrahmen trat, dass draußen keine Wachen warteten, sonst würden er und Ril wahrscheinlich getötet werden. Wass würde das Mädchen beschützen, wenn auch niemand anderen. Keiner war zu sehen. Leon

schaute sich schnell um und führte die Gruppe über einen leeren, schmutzigen Platz. Von dort aus tauchte Leon in eine der Gassen ein, die er am vorherigen Tag erkundet hatte, während Ril damit beschäftigt gewesen war, sich als Prinz auszugeben. Ihre Besitztümer waren nur ein paar Häuserblocks entfernt, versteckt unter einem Holzstapel hinter einem Laden. In der Hoffnung, dass alles glattgehen würde, hatte Leon zusätzliche Kleidung für sie alle dort versteckt, genauso wie eine Reiseausrüstung. Ihre Pferde standen in einem Stall, ein Stück weiter. Und wieder hatte Leon für alle Fälle für vier Reiter vorgesorgt.

Ril wachte wieder auf, als Leon ihm ein wenig Wasser ins Gesicht spritzte, und Leon überließ ihm der Aufgabe, sich langsam seine Reisekleidung anzuziehen, während er sich um das Mädchen und Wass kümmerte.

»Wie heißt du?«, fragte er die Blondine und hielt Rils Mantel vor sie, während sie sich anzog. Hinter ihnen kämpfte Wass mit seinen Hosen.

»Gabralina«, erklärte sie. »Kann ich jetzt nach Hause?«

»Ich fürchte, nein. Nicht mit ihm, und er wird dich niemals verlassen. Aber ich kenne einen Ort für dich. Dort wirst du in Sicherheit sein.«

Sie betrachtete ihn aus unschuldigen, süßen Augen. »Ist es schön dort?«, fragte sie.

»Wunderschön«, versprach er ihr, und zumindest das war keine Lüge. »Aber es ist eine lange Reise dorthin – mindestens einen Monat mit dem Pferd. Wir haben keine Wahl. Man wird euch jagen«, fügte er hinzu, als sie ihn fassungslos anblickte. Er warf einen kurzen Blick zu Wass, der beide Beine in ein Hosenbein gesteckt hatte und umgefallen war. Ril beobachtete ihn mit hochgezogenen Augenbrauen. »Das ist

wirklich wichtig, Gabralina. Du musst mir zuhören.« Sie nickte. »Weißt du, was Wass ist?«

»Nein.«

»Er ist ein Kriegssylph – ein guter«, fügte er hinzu, als sie sofort verängstigt wirkte. »Er liebt dich und will wirklich dringend mit dir schlafen.« Leons Blick wurde hart. »Du darfst ihm nicht nachgeben, sonst passieren schreckliche Dinge.«

»Welche Art von Dingen?«, flüsterte die Blondine.

»Wirklich schreckliche Dinge«, antwortete er, um Zeit zu schinden. Jeder Instinkt in Wass würde ihn dazu drängen, mit ihr zu schlafen. Wenn er es schaffte, bevor er zur Königin gebracht und in ihren Stock aufgenommen wurde, wäre das wirklich schrecklich. Das größte Geheimnis des Sylphentals war, dass jeder Krieger ohne Königin, der mit seinem weiblichen Meister schlief, diese zur Königin machen würde, die fähig war, jede Sylphe, die nah genug gewesen war, um von dem ausgestrahlten Energiemuster aufgenommen zu werden, zu kontrollieren und zu fühlen. Auf diese Art war Solie Königin geworden, und sie war eine gute Herrscherin. Aber diese beiden wären ein Alptraum.

»Während du mit uns reist, möchte ich, dass du und Wass euch benehmt wie Bruder und Schwester. Lass dich von ihm nicht berühren, verstanden?«, sagte Leon.

Gabralina runzelte die Stirn und trat hinter seinem Mantel hervor, gekleidet in ein einfaches, baumwollenes Reitkleid und braune Schuhe. Ihre Haare glühten wie Gold, und ihre Kurven waren sogar unter den weiten Falten des Stoffes klar zu erkennen. Die Frau war umwerfend, und Leon fragte sich, warum sie je als Opfer ausgewählt worden war. Bei ihrem Aussehen hätte sie eher die Geliebte eines Adligen sein müssen.

Sie schien Leons abschätzenden Blick nicht zu bemerken. Stattdessen sah sie auf Wass herunter, der auf dem Rücken lag und versuchte, sich die Hosen über den Kopf anzuziehen. Ril wirkte, als wollte er den anderen Sylph töten. »Dürfen Wass und ich dort Sex haben?«, fragte Gabralina.